Martin Scharfe

Das Luisenburg-Felsenkreuz von 1815

Andeutungen und Deutungsversuche zu einer kulturellen Pathosformel'

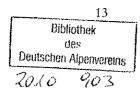
I. Erklärte und unerklärte Gipfelzeichen

Die heiligen Kahlberge

Berge sind gesteigerte Natur - nicht von ungefähr also haben sie vor allem in religiöser Hinsicht immer wieder besondere Bedeutung, ja Heiligkeit zugesprochen bekommen. Insbesondere die Religionsstifter kamen von den Bergen mit seltenen Gaben und kostbaren Offenbarungen herab: Moses mit den Gesetzestafeln etwa, Jesus mit der Versuchungserfahrung; und es gibt die Bergpredigt Jesu, man kennt seinen Leidensberg Golgatha und den Berg seiner Verklärung. Diese Berge der Offenbarung waren, in moderner geographischer Sprache gesagt, Mittelgebirgsberge; und wenn die Menschen diesen Mittelbergen den Stempel ihres Menschenwerks, ihrer religiös imprägnierten Kultur (der christlichen Kultur!) aufzudrücken sich genötigt fühlten, so entstanden Kirchen, Kapellen, Wallfahrtsstätten - christliche Bauwerke also, deren eines Sebastian Münster in der 1548er Ausgabe seiner ,Kosmographie' auf den Schneeberg des Fichtelgebirges hinaufphantasierte;2 oder es entstanden Kreuze - Bergkreuze alter Art, wie ich gleich hinzusetzen muss -, von der Kirche oder ihren Gliederungen gestiftet, aus frommen Gelübden hervorgegangen, als materielle und auf Dauer gestellte Gebete gedacht, von Priestern geweiht und mit christlichem Segen versehen. Diese Bergkreuze alter Art - und sie waren selten genug! standen niemals auf den höchsten Alpengipfeln, denn die höchsten Bergregionen galten als Stein-

und Eiswüsten, die den Menschen nicht zu interessieren hatten - und die ihn auch nicht interessierten; sie waren deshalb auch weithin namenlos. Es ist nun wichtig zu sehen, dass dieser kulturelle Zustand in unseren christianisierten mitteleuropäischen Regionen ein gutes Jahrtausend andauerte bis zu einer kulturrevolutionären Wende, sie sich in nur wenigen Jahrzehnten vollzog; als Merkzahlen wären die Jahre 1780/1820 zu nennen. Diese Wende war ganz gewiss gut vorbereitet - die Historiker des Alpinismus weisen neuerdings mit Recht immer wieder darauf hin, dass es zu simpel wäre, eine lineare Entwicklung anzunehmen.3 Aber gerade deshalb ist es notwendig, ob des Blicks auf Details, Ausnahmen und insbesondere Vorläufer und Latenzen nicht aus den Augen zu verlieren, dass sich in jener kurzen Zeitspanne - wie gesagt um 1780/1820 – ein wirklich epochaler Umbruch vollzog. Nun plötzlich interessierten die höchsten, die kahlen Berge, mit denen vorher niemand etwas anzufangen gewusst hatte - Petrarca beispielsweise, der im Jahr 1336 aus reiner Neugierde den fast zweitausend Meter hohen Mont Ventoux in der Provence erstiegen hatte, war alsbald bestürzt von der Höhe geflohen und hatte in großer Panik Bußübungen angestellt; und noch wenige Jahrzehnte vor dem Beginn einer sich deutlicher ausprägenden Alpenbegeisterung, die wir mit Albrecht von Hallers großem Alpen-Gedicht beginnen lassen (das 1729 erstmals gedruckt worden war) und mit Jean-Jacques Rousseaus Wirken (insbesondere mit seiner Julie', dem Briefroman Die neue Heloise')5 – also wirklich kurz davor, nämlich noch

Vgl. dazu Albrecht von Haller: Die Alpen und andere Gedichte. Hg. von Adalbert Elschenbroich. Stuttgart 1965, hier S. 3-22; Jean-Jacques Rousseau: Die neue Heloise. Briefe zweier Liebender aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen (französisch 1761, erste deutsche Ausgabe ebenfalls 1761). 2 Bde. Berlin 1920.



¹ Leicht überarbeiteter Text eines Vortrags auf dem Interdisziplinären Symposion "Zur Kulturgeschichte der Luisenburg" am 23.4.2005 in Wunsiedel. – Über die Geschichte der Wunsiedler Luisenburg-Anlage unterrichtet umfassend *Karl Braun:* Die Luisenburg, ein vergessener Landschaftsgarten der Frühromantik. Marburg 2005.

² Vgl. dazu Hubertus Habel: "Das Teutsche Paradeiß". Landschaftsentdeckung und Tourismus im Fichtelgebirge. Wunsiedel 1995, S. 12 f. (Abb. S. 13).

Vgl. z.B. Jon Mathieu: Alpenwahrnehmung: Probleme der historischen Periodisierung. In: ders. u. Simona Boscani Leoni (Hgg.): Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance. Bern 2005, S. 52–72.

⁴ Vgl. Francesco Petrarca: Die Besteigung des Mont Ventoux. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und hg. von Kurt Steinmann. Stuttgart 1995. Vgl. dazu auch meine Interpretation: Martin Scharfe: Der Blick vom Berg. Ein Kapitel aus der Ästhetisierungsgeschichte des Alltags: In: SAV 98 (2002) (Festschrift für Christine Burckhardt-Seebass), S. 41–77, hier bes. S. 42–45.

im Jahr 1692, schmähte der evangelische Pfarrer zu Geußen, Magister Johann Will, die "Kahlberge", die "ihrer Blöße wegen sich gleichsam schämen müssen" (ein Urteil, das umso mehr auffallen muss, als Will das ja zunächst einmal doch nicht sonderlich lieblich wirkende Fichtelgebirge als "teutsches *Paradeiß*" preist, dessen große und hohe Berge "nichts anderes als herrliche Merkmale der Allmacht, Weisheit und Güte des Allerhöchsten" sind)."

Die neue Neugierde

Doch nun – plötzlich, möchte man historisch passend sagen - erregen die kahlsten, die abweisendsten und höchsten Berge der Alpen die Neugier der Menschen (genauer: der progressiven Klasse Europas, des Bürgertums); vielleicht sollte man sogar sagen: Die Berge erregen nicht nur die Neugier der Menschen, sondern sie erregen die Menschen in einem umfassenderen Sinne - und zwar die unwirtlichen Berge, die seither für unersteiglich gehalten und allenfalls und vereinzelt von Gemsjägern, die auf der Suche nach Beute gewesen, erklommen worden waren. Die hatten ihre Tat freilich beschwiegen (deshalb weiß man fast nichts über sie) – die neue Klasse der Alpinisten dagegen dokumentierte ihre Taten breit und öffentlich in den neuen Medien der bürgerlichen Presse und der wissenschaftlichen Publikationsorgane. War vorher Lebensnot der Antrieb gewesen, unter Lebensgefahr in die Wolkenregion der eisigen Gletscher hinaufzusteigen - etwa, um ein Tier zu erlegen oder nach Halbedelsteinen zu suchen -, so war es nun die wissenschaftliche Neugierde,7 die so stark war, dass sie die Gefahr des Sturzes, der Verletzung, des Todes in den Hintergrund schob: Man musste nun wissen, wie der Berg zu bezwingen, wie er geographisch zu beschreiben war, aus welchem Gestein er bestand, wie sich der menschliche Körper in großer Höhe verhält, wie Luftdruck-, Temperatur-, Farb-, Sicht- und Elektrizitätsverhältnisse sind, vor allem aber: wie hoch der Berg exakt sei, und wie man das untrüglich messen könne. Um den Umbruch in holzschnittartiges Schwarz-Weiß zu kleiden: Wo vorher Sagen und unsagbares mythisches "Wissen" einen Taburaum in der Höhe geschaffen hatten, entstand nun menschlicher Verfügungsraum. An die Stelle des

6 Johann Will: Das Teutsche Paradeiß in dem vortrefflichen

Fichtelberg [...] 1692. In: Archiv für Geschichte von Ober-

franken 64 (1984), S. 7-66, hier S. 17, 13. - Ich danke mei-

nem Kollegen Prof. Dr. Karl Braun, Marburg, der mir die-

sen und andere wichtige Literaturtitel zugänglich gemacht

hat.

Heiligen trat in einem Prozess, der nicht ohne seelische Bauchschmerzen zu haben war, aber doch unaufhaltsam und unumkehrbar ablief, das Profane. Das Geheimnis, das einst die Höhen umgeben hatte, durfte, ja musste nun gelüftet, es sollte (mit Hölderlins kritischen Worten gesagt:) "hinweggeschwätzt"* werden. Kurz: Aus dem Berg der göttlichen oder doch numinosen Offenbarung wird nun an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein Berg der Erkenntnis - der empirisch-wissenschaftlichen, der menschlichen Erkenntnis. Wenn es nicht so paradox klänge, müsste man sagen: Es entstehen um 1800 ganz neue Berge. Das ist der eigentliche und tiefere Grund dafür, dass nun auch die Zeichen, welche die Menschen je und je auf die Gipfel (wenn auch auf tiefere!) gepflanzt hatten, eine andere Sprache sprechen als vorher - auch wenn sie vorher und jetzt gleich ausgesehen haben

Die Sprache der Berggipfelzeichen (wir denken an Steinpyramiden, Obelisken, Signalstangen, Holzpyramiden, Türme, Textil- und Blechfahnen, Christus- und Heiligenfiguren, insbesondere aber denken wir an das Kreuz - das Gipfelkreuz!) ist also nicht stets auf Anhieb verstehbar - es gibt Zeichen, die uns erklärbar sind oder die sich gar von selbst erklären, und es gibt andere, deren Bedeutung zunächst im Dunkel liegt. Aus beiden Genres will ich jeweils ein Beispiel vorführen; und wenn ich nun gleich das Vermessungsgerüst auf dem Ochsenkopf des Fichtelgebirges als ein Bergzeichen verstehen will, dessen Bedeutung auf der Hand liegt, so ist damit auch schon angedeutet, dass ich das Luisenburg-Kreuz für eine jener anderen, rätselhafteren Kulturgebärden halte, die sich einer allzu flotten Aufklärung entziehen: es ist, als stellte sich das Kreuz mit seinen ausgebreiteten Armen unserem Vorurteil entgegen, das uns wähnen lässt, wir wüssten schon lange, was ein Kreuz meine und bedeute.

II. Erklärte Gipfelzeichen und ihr Rest

Das Vermessungsgerüst auf dem Ochsenkopf (die Passion des Messens)

Dabei müsste uns allein schon der Umstand irritieren, dass, vielleicht ganz gegen unsere Erwartung, zu Beginn des 19. Jahrhunderts sich weder auf dem

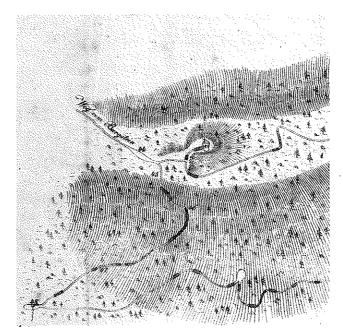


Abb. 1: L. P. Seyler: Lageplan zum Luisenburg-Kreuz, Ausschnitt aus dem "Grundriß von der Louisenburg", 1833.

höchsten Berg des Fichtelgebirges noch auf dem zweithöchsten ein Kreuz befand – nur der Ochsenkopf trug ein aus Stangen und Brettern montiertes (dürfen wir sagen: triviales?) Holzgerüst als Markierung der höchsten Erhebung des Berges und als Ziel und Ausgangspunkt für alle möglichen Vermessungsarbeiten. Durch Messaktionen hatte man die Höhe von Schneeberg und Ochsenkopf erstmals exakt bestimmen können und zueinander ins Verhältnis gesetzt. Europas Nationalstaaten überzogen ihre Territorien mit trigonometrischen Netzen, die sie alsbald, durchaus

in europäischen Dimensionen denkend wie etwas später beim Eisenbahnbau, zu "verknüpfen" suchten (Ausdruck und Bild des Netz-Verknüpfens in einem modernen metaphorischen Sinn tauchen hier vielleicht zum ersten Mal auf!): Der österreichische Vermessungsoffizier von Welden etwa wollte das französisch-savoyische atlantische Netz mit dem österreichisch-italienischen adriatischen Netz über Mont Blanc und Monte Rosa ,verbinden 10 – auch in solchen Aktionen erkennt man die neue Bedeutung der Berge. Es gab gar Denkmale für Höhenmessungen (der spätere Montblanc-Ersteiger, der Genfer Gelehrte de Saussure, ließ eines seiner Messergebnisse in einer Türsturzinschrift verewigen11), und die frühesten Gipfelzeichen auf extrem hohen Bergen, von denen wir wissen, waren im wesentlichen Labor- und Messstationen: so die Steinsäule auf der Spitze des Ortlers, die Erzherzog Johann von Österreich im Jahre 1804 zu errichten befahl (das Bauwerk sollte über acht Meter hoch werden und unten eine Kammer für allerlei Messgeräte erhalten) oder das sogenannte Gipfelkreuz, das 1799 auf der Spitze des Klein- und 1800 auf der Spitze des Groß-Glockners befestigt wurde - ich sage das sogenannte Gipfelkreuz, weil es, bei Licht besehen, nichts als eine Messstation war, ein Tragegerüst in Kreuzform, an dem Barometer, Thermometer, Windrichtungs- und Windstärkemessgerät und Blitzableiter befestigt waren.12 Es wird uns allerdings noch der Umstand beschäftigen müssen, dass dieses Geräteensemble im Dienste der Wissenschaft gerade die Gestalt eines Kreuzes erhielt.

Nun waren die Messaktionen auf hohen Bergen und unter extremen Bedingungen alles andere als harmlose Spaziergänge: Der Tod saß dem mes-

die Höhe des über dieser Thüre hängenden Barometers, nach einer mittlern Zahl seiner Beobachtungen in beyden Malen, 24. Zolle und 5. Sechszehntheile von einer Linie; woraus sich ergiebt, daß dieser Ort ungefähr 650. französische Klafter über dem Meere erhaben ist." So die deutsche Übersetzung der französischen Inschrift am einstigen Badhaus des Dorfes Courmayeur im Aostatal bei *Mark Theodor Bourrit:* Beschreibung der Savoyischen Eisgebürge. Zürich 1786, S. 201 f.

Blumenberg spricht von theoretischer Neugierde. Vgl. Hans Blumenberg: Die Legitimität der Neuzeit. Erneuerte Ausgabe. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1999: 3. Teil: Der Prozeß der theoretischen Neugierde, S. 263–528.

⁸ Vgl. Scharfe (wie Anm. 4), S. 64.

Vgl. Dietmar Herrmann: Rund um den Ochsenkopf. In: Beiträge zur Geschichts- und Landeskunde des Fichtelgebirges 8 (1986), Nr. 8, S. 1–51, hier S. 3 (Vermessungen durch den Wunsiedler Hofrat Klinger im Jahre 1785). Der Graf de Lagarde-Messence schreibt noch 1819 über das Messgerüst auf dem Ochsenkopf: "man sieht noch auf seinem Gipfel einen Holzturm, der trigonometrischen Messungen dient" – noch! Ist das Gestänge bald darauf zerfallen? Le Comte (Auguste) de Lagarde-Messence: Coup d'œil sur Alexandrebad et Louisebourg dans le cercle du Haut-Mayn en Bavière. Übersetzt von Erdmute Underwood. Sonderdruck aus: Erzähler vom Gabelmannsplatz. Heimatbeilage zum Sechsämterboten Nr. 1 u. 2 (1978), S. 11 (ursprünglich München 1819).

Vgl. Ludwig Freiherr von Welden (Hg.): Der Monte-Rosa. Eine topographische und naturhistorische Skizze, nebst einem Anhange der von Herrn Zumstein gemachten Reisen zur Ersteigung seiner Gipfel. Wien 1824.

[&]quot; "Von Saußüre aus Genf reiste den 30. Julius 1767. und den 15. Julius 1774. hier durch, um Entdeckungen für die Naturlehre und Naturgeschichte zu machen. Er fand

² Vgl. dazu *Martin Scharfe:* Kruzifix mit Blitzableiter. In: ÖZV LIII/102 (1999), S. 289–336; *ders.:* Erste Skizze zu einer Geschichte der Berg- und Gipfelzeichen. In: Siegfried Becker u. Claus-Marco Dieterich (Hgg.): Berg-Bilder. Gebirge in Symbolen – Perspektiven – Projektionen (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung N.F. 35). Marburg 1999, S. 97–124; *Marianne Klemun:* ... mit Madame Sonne konferieren. Die Großglockner-Expeditionen 1799 und 1800. Klagenfurt 2000. Zuletzt und umfassend zum Problem der Alpenaneignung *Martin Scharfe:* Berg-Sucht. Eine Kulturgeschichte des frühen Alpinismus 1750–1850. Wien/Köln/Weimar 2007.

senden Wissenschaftler sozusagen im Genick - so dass man leicht verstehen kann, dass sein Affekthorizont auch die Idee des Opfers oder gar der Selbstopferung umschließen konnte. Der junge katholische Theologe Valentin Stanig, ein kaltblütiger Bergsteiger, der sich zum perfekten Vermesser und Mathematiker hatte ausbilden lassen, schreibt in seinem bis heute atemberaubend wirkenden Bericht über die Erstbesteigung der Watzmannmittelspitze im Alleingang (im Jahr 1800), wie er auf dem ausgesetzten Grat fast abgestürzt wäre, weil er einen Moment lang aus dem Gleichgewicht geriet, als er, das schwere Gerät auf dem Rücken, an einem Felsvorsprung hängen blieb;" und es kann dem Theologen nicht entgangen sein, dass die Mitteilung, er habe mehrfach schwere Vermessungsstangen auf Berggipfel geschleppt,¹⁴ an den kreuzschleppenden Jesus Christus der Passion erinnern musste – ja man möchte meinen, Stanig habe durchaus beabsichtigt, sich als "Leidensmann' zu inszenieren.

Das Stichwort Passion ist aber keineswegs das einzige Indiz für religiös-mythische Bedeutungsbeimessungen beim wissenschaftlichen Akt des Messens in jener Übergangszeit. Die panische Bußübung, das panische Gebet hat zuweilen die Messaktion begleitet, wie die Szene bei der zweiten Ersteigung des Jungfrauhorns im Jahre 1812 auf Anhieb erkennen lässt: Der Leiter der Expedition, der protestantische Aarauer Bürger Dr. Rudolf Meyer, misst, so ist im Bericht ausdrücklich festgehalten, während seine Führer und Träger aus dem katholischen Wallis beten und eine Wallfahrt geloben.15 Man versteht die Szene noch besser, wenn man sich daran erinnert, dass Messen in der alten Vorstellung allein eine Sache Gottes ist, weshalb der messende Mensch - als der vermessene Mensch! - mythische Strafen zu gewärtigen hat: Gewitter, Blitz- und Hagelschlag etwa als Gottesstrafe für die Vermessenheit des Vermessens.16

Der Fakt und seine Farce (die Parodie des Messens)

Die kühne Tat, die Unterwerfungsgeste des Messens ist also nicht nur der leichte, der fröhliche Schritt ins helle Morgenrot; es klebt ihm vielmehr zugleich auch Angst an und Bedrückung; der Schritt hat eine tragische Schattierung. Vielleicht stimmt es ja, was Marx einmal notiert hat: dass alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen "sich sozusagen zweimal ereignen" - "das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce"." Vielleicht folgt der Tragik des Vermessens unmittelbar auf dem Fuße ihre eigene Farce, ja vielleicht ist die Passion des Vermessens direkt mit ihrer eigenen Parodie verschränkt. Kierkegaard hat uns diesen Gedanken geschenkt (und die Vermutung nahegelegt) mit seiner Anmerkung, jede Entwicklung sei "erst mit ihrer Parodie fertig"¹⁸ – wobei wir, fichtelgebirgisch gestimmt, sofort an Jean Pauls Satire denken, an das vierte Stück im Anhang zum "Leben des Quintus Fixlein": "Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg"; es ist das 1796 - also zur Hoch-Zeit des historischen Messwahns! - zu Papier gebrachte und publizierte Stück über die Geschichte eines gescheiterten Forschungsvorhabens. Als der Rektor mit seinen Schülern endlich im Fichtelgebirge angelangt ist, um es zu vermessen und zu beschreiben, muss er konsterniert erfahren, dass ein anderer es "schon völlig wörtlich abgeschildert und in Kupfer gestochen habe";19 nicht genug damit: Fälbel wäre fast auch noch erschlagen worden, also zum "Märtyrer der Geometrie" geworden, 20 und wir lesen das mit Vergnügen.

Freilich wäre auch gleich zweierlei anzumerken. Zum einen hätte (wenn wir Kierkegaards These folgen wollen) Jean Paul mit seiner Parodie des Pathos den Höhepunkt der Entwicklung und einer historischen Tendenz markiert. Zum andern aber

Abb. 2: G. Seeberger: Das Luisenburg-Kreuz ("Kreutz oder Bundes-Fels"). Kreidelithographie von C. Heinzmann, Wunsiedel, wohl um 1850.

wäre festzuhalten, dass die Fälbelsche Messsatire nicht (oder nicht allein!) auf eine Provinzposse abzielt: Gemeint ist nicht so sehr die Kritik eines verschrobenen Provinzlers als vielmehr die Kritik einer weitausladenden europäischen Geste des Fortschritts; wenn wir in Fälbel den Hofer Rektor Helfrecht erkennen,21 dessen Streben nach dem Erhabenen der Lächerlichkeit preisgegeben wird, so müssen wir sehen, dass in Fälbel-Helfrecht die bedeutendsten Tendenzen und Obsessionen der Zeit und damaligen Welt ihren Ausdruck gefunden haben - ein Pathos (als unentwirrbare Verhäkelung von Leiden und Leidenschaft), das von der Satire ,zur Kenntlichkeit entstellt' wird. Insofern ist dann das roh zusammengezimmerte Vermessungsgerüst auf dem Ochsenkopf eine Pathosformel des Zeitalters (um den Ausdruck Aby Warburgs anzuwenden²²), eine kulturelle Gebärde, ein kulturelles Zeichen, das Wonne *und* Wahn des Messens in sich birgt – eine Hieroglyphe des Zeitalters, die zu jedem, der sie auch nur einigermaßen zu entziffern versteht, unmittelbar spricht.

Wenn wir aber sagen, im Ochsenkopf-Gerüst seien Passion und Parodie, Wonne und Wahn des Messens fest miteinander verzapft und verschraubt, so geben wir zugleich auch zu verstehen, dass wir der Meinung sind, die Fortschrittsbewegung der Vernunft sei nicht rein zu haben, vielmehr hafte ihr stets etwas Abgründiges an, das Andere der Vernunft eben, das Hartmut und Gernot Böhme als fest mit den Vernunftbestrebungen der Aufklärung legiert gesehen haben.²³ Vielleicht darf man sagen: Das Vermessungsgestänge lasse das Andere der Vernunft auf Anhieb nicht erkennen, es schei-

¹³ Vgl. Martin Scharfe: Valentin Stanig besteigt den Watzmann, 1800. Fallstudie zu einer kulturellen Szene. In: Harm-Peer Zimmermann (Hg.): Was in der Geschichte nicht aufgeht. Interdisziplinäre Aspekte und Grenzüberschreitungen in der Kulturwissenschaft Volkskunde. Marburg 2003, S. 129–160, hier S. 141.

¹⁴ Vgl. ebd. S. 158, Anm. 53.

¹⁵ Vgl. Heinrich Zschokke: Reise auf die Eisgebirge des Kantons Bern und Ersteigung ihrer höchsten Gipfel im Sommer 1812. In: Miszellen für die Neueste Weltkunde 1813, Nro. 52, S. 205–207, Nro. 53, S. 209–211, Nro. 54, S. 215 f., Nro. 55, S. 223 f., Nro. 57, S. 225–227, hier S. 223 f.

¹⁶ Vgl. Amand Baumgarten: Aus der volksmässigen Ueberlieferung der Heimat, I: Zur volksthümlichen Naturkunde. In: Museal-Berichte des Museums Francisco-Carolinum XXII, Linz o.J. [1862], S. 59; vgl. auch Martin Scharfe: Vermessung und Vermessenheit. Nur dem Stoff

nach ein Alpen-Kapitel. In: Saskia Frank u. Sonja Windmüller (Hgg.): Normieren, Standardisieren, Vereinheitlichen (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung N.F. 41). Marburg 2006, S. 11–26.

¹⁷ Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte (1851/52). In: ders. u. Friedrich Engels: Werke, Bd. 8. Berlin 1960, S. 111–207, hier S. 115.

Sören Kierkegaard: Die Tagebücher 1834–1855. Ausgewählt und übertragen von Theodor Haecker. 4. Aufl. München 1953, S. 64 (1836).

Jean Paul: Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg. In: ders.: Leben des Quintus Fixlein, aus funfzehn Zettelkästen gezogen; nebst einem Musteil und einigen Jus de tablette. Stuttgart 2000, S. 253–289, hier S. 287.

²⁰ Ebd. S. 284.

²¹ Zur Würdigung von Johann Theodor Benjamin Helfrecht vgl. *Habel* (wie Anm. 2), S. 21–26.

²² Zum Begriff Pathosformel vgl. nach wie vor Ernst H. Gombrich: Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie (engl. 1970). Übersetzt von Matthias Fienbork. Frankfurt

am Main 1984 (Registerstichwort).

²³ Hartmut Böhme u. Gernot Böhme: Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1996.

zu sein und erwecke deshalb den Eindruck, als erkläre es sich von selbst und sei von jedermann sofort als Fortschrittszeichen zu verstehen. Das Gipfelkreuz auf der Luisenburg aber, nur vierzehn Kilometer Luftlinie von jenem anderen Zeichen entfernt und nur wenig später entstanden, sei gerade nicht auf Anhieb zu verstehen; es erkläre sich nicht selbst und habe von den Initiatoren und Zeitgenossen, die es doch für passend und notwendig hielten, nicht erklärt werden können. Um es in Paradoxien zu sagen: Das Vermessungsgerüst scheint gradheraus für den Fortschritt zu stehen und birgt doch tief innen das Andere der Vernunft; das Kreuz hingegen scheint ganz das Andere der Vernunft auszudrücken und steht doch zugleich auch entschieden für die Fortschrittstendenz der Zeit. Was also bedeutet das Kreuz auf dem sogenannten Bundesstein? Um eine auch nur halbwegs befriedigende Antwort auf diese Frage zu finden, muss ich bitten, mir auf einigen Spuren durchs kulturhistorische Unterholz zu folgen und auch einige beschwerliche Umwege mitzumachen. Zunächst aber sichten wir die Sagen - mehr als Sagen sind die Berichte, die auf uns gekommen sind, nicht! -, die uns die Umstände der Kreuzsetzung mitteilen wollen.

III. Das Kreuz, ein unerklärtes Gipfelzeichen

Ursprungssagen zum Luisenburg-Kreuz

Die früheste Erwähnung des Kreuzes verdanken wir dem Grafen von Lagarde-Messence, der es wohl im Jahre 1818, also drei Jahre nach seiner Aufstellung, gesehen hat²⁴ – es ist keineswegs nebensächlich, dass er sich gedrängt sah, gleich eine eigenartige, ja wilde These zur Bedeutung dieses Kreuzes drucken zu lassen. Auch Andreas Sommerer, von dem bekanntlich die erste ausführliche Beschreibung der Luisenburg-Anlagen stammt, liefert fünfzehn Jahre später (also 1833) Gedanken zur Deutung des Kreuzes, vor allem aber teilt er einige Fakten mit, die uns willkommen sind: "drei Freunde, wovon zwei aus Wunsiedel, der dritte aus einem nicht sehr entferntem [sic] Orte" gewe-

ne nur reiner Ausdruck einer Fortschrittstendenz zu sein und erwecke deshalb den Eindruck, als erkläre es sich von selbst und sei von jedermann sofort als Fortschrittszeichen zu verstehen. Das Gipfelkreuz auf der Luisenburg aber, nur vierzehn Kilometer Luftlinie von jenem anderen Zeichen

> Diese Freundesgeschichte ist seltsam genug und, ich sagte es schon, nicht ohne sagenhafte Züge. Der Graf de Lagarde-Messence spricht von zwei Jugendfreunden, die sich durch Missverständnisse und "verschiedene Wirkungskreise" auseinandergelebt, doch dann durch "das Spiel des Zufalls" nach "langen Reisen unerwartet auf der Spitze dieses Felsens" wiedergetroffen hätten.26 Bei Sommerer aber sind es kurz danach drei Freunde (zu denen sich noch ein vierter gesellt), die gleichsam eine Wette abschließen, von verschiedenen Ausgangspunkten aufbrechen und, kleines Wunder, exakt zur selben Stunde auf der Höhe des Felsens zusammentreffen.27 Als die Geschichte dann ein dreiviertel Jahrhundert später nochmals niedergeschrieben wird, sind es wieder zwei Freunde geworden, doch glaubt man nun zu wissen, dass sie sich einst in einer Liebes- und Eifersuchtstragödie wegen eines Mädchens voneinander entfernt hatten.28 Sagen und Mythen aber haben, bei aller Widersprüchlichkeit im Detail, einen wahren Kern. Der Skopus unserer Geschichte scheint zu sein: Die einstigen Freunde, durch unterschiedlichen Gang ihres Lebens und ihrer Geschäfte entzweit oder zumindest einander entfremdet, erneuern ihren Bund, nachdem ihnen die Idee des Freundschaftsbundes wie eine Erleuchtung, ja wie eine göttliche Offenbarung aufgeschossen ist; und - und das darf keineswegs vergessen werden! - sie behalten dieses Ereignis nicht als ein privates Geschehen, was es doch, bei Licht besehen ist, für sich, sondern sie machen den Ort ihrer Erschütterung und Erweckung zu einem Denkmal, sie machen ihn öffentlich zugänglich, sie laden das Publikum ein, den Ort zu besuchen und ihrer und der Erneuerung ihres Bundes der Freundschaft zu gedenken; sie fordern den Besucher auf, sich niederzulassen und in Ruhe auszuharren; sie taufen den Ort mit einem Namen (,Bundesstein'), sie lassen eine sechszeilige Inschrift in den Felsen meißeln zur geheimnisvollen "Erinnerung an den 8. May 1815",29 und sie

Märchenforschung (FFC 114). Helsinki 1934.

²⁷ Vgl. Sommerer (wie Anm. 25), S. 80.

errichten jenes schlichte, doch weithin sichtbare Kreuz.

Präsentables und Unbewusstes

Hohes Pathos also - jedenfalls hoher kultureller Aufwand in aufwendigen Aktionen, zu dem aber die Erklärungen in einem auffälligen Gegensatz stehen. So ,wortreich' die Handlungen ausfallen, so wortkarg sind die Erläuterungen; insbesondere zum Kreuz auf dem Felsen, das wir uns gerne hätten erklären lassen, scheint niemandem etwas Vernünftiges eingefallen zu sein; auch scheint es, als habe niemand dieses Schweigen als Mangel empfunden. Bei Sommerer lesen wir nur, "jenes Kreutz" sei zum "Andenken an die schöne Stunde" des Zusammentreffens aufgestellt worden.30 Doch was heißt das - und warum gerade ein Kreuz? Wilhelm Müller, der zu Unrecht vergessene Dichter der "Schönen Müllerin" und der "Winterreise", der so viel Ahnung in die richtigen Worte zu setzen wusste, stammelt zum Luisenburg-Kreuz: "der einzige [sic] angemessene Schmuck, den die Menschenhände dieser großen Natur geliehen haben".31 Doch was heißt das: einzig angemessen? Auch beim Grafen Lagarde-Messence erhalten wir nicht mehr Aufklärung; im Gegenteil: Er wirft neue Rätsel auf, wenn er dem Kreuz die Aufgabe zuweist, "diese zerrissene Natur zu trösten". Denn er meint damit keineswegs etwa die zerrissene Natur des Menschen, seine Kreatürlichkeit also, sein ,schwaches Fleisch', seine schwache Unentschiedenheit; sondern mit der 'zerrissenen Natur', die zu trösten das Kreuz die Aufgabe hat, sind ganz vordergründig und eindeutig die zerrissenen und

versprengten Blöcke des Felsenlabyrinths angesprochen; und mit dem Ausdruck "Leiden der Erde", die zu mildern das Kreuz in der Lage sein soll, erinnert der Graf an jene geologischen Prozesse, aus denen (in der Sprache der Zeit) die "Ruinen des Chaos' oder die "Ruinen der Welt' – die Alpen eben und die alten Mittelgebirge mit ihrem Urgestein – hervorgegangen sind. Und dann dient das Kreuz schließlich noch als schlichter und wirklicher Wegweiser demjenigen, der sich auf der Luisenburg – "in diesem Chaos der Elemente"! – verirrt hat.³²

Wir sehen: Die wahren Gründe für die Kreuzsetzung weiss niemand zu nennen, nicht einmal plausible präsentable Gründe fallen den Zeitgenossen ein.33 Zwar haben die Wunsiedler Freunde das Kreuz aufgestellt; doch bei Licht besehen war das keine Tat, wenigstens keine bewusste; sondern sie sind, mit Nietzsche zu reden, getan worden.34 Einer der Freunde, müssen wir vermuten, habe plötzlich die Idee gehabt, ein Kreuz zu setzen; auf Anhieb hätten die andern die Idee gut gefunden, ohne sie zu diskutieren - wie auch das Publikum, als das Kreuz installiert war, kein Bedürfnis empfand, die Sache zu besprechen: Sie verstand sich von selbst.35 Nur wir, die wir wissenschaftlichen Anspruch haben, solches Dunkel aufzuklären, geben uns nicht zufrieden: Wir wollen wissen, was neben (oder besser: hinter) den von den Zeitgenossen präsentierten Motiven die wahren Motive waren - zumal nun, fast von niemand bemerkt, eine ganz neue Generation von Berg- und Gipfelkreuzen entsteht und eine ganz neue Tradition beginnt: statt des Kreuzes - als Inbegriff des christlichen Glaubens - nun (,plötzlich', setzen wir hinzu) Kreuze ohne Kirche, ohne Geistliche, ohne Segen,

²⁸ Vgl. A. S. [Albert Schmidt]: Die Inschriften an den Felsen der Luisenburg bei Wunsiedel. In: Bote aus den sechs Aemtern. Tagblatt und Anzeiger für Wunsiedel und das Sechsämter-Gebiet. Nr. 139 (17. Juni 1909), Nr. 140 (18. Juni 1909), Nr. 141 (19. Juni 1909), Nr. 142 (20. Juni 1909), Nr. 143 (22. Juni 1909), hier Nr. 143.

⁹ Sommerer (wie Anm. 25), S. 80.

³⁰ Ebd. S. 81.

Wilhelm Müller: Reise von Wunsiedel nach Baireuth. In: ders.: Vermischte Schriften. Hg. und mit einer Biographie Müller's begleitet von Gustav Schwab, 4. Bändchen. Leipzig 1830, S. 63–92, hier S. 75. – Müller, der 1826 oder 1827 auf der Luisenburg war, gießt im übrigen ätzenden Spott auf die Verschönerungsbemühungen (ebd. S. 74): "Aber da ist an manchen Stellen die Natur vor Naturbewunderung gar nicht zu sehen. Alle Felsenwände mit Täfelchen behängt oder mit Buchstaben zerhauen, überall, wo man hinsieht, ein Moosbänkchen, ein Steintischchen, und daneben haben die Leutchen ihre sentimentale Nothdurft in Prosa und Versen verrichtet. Gott Lob, daß doch wenigstens die Aussichten frei geblieben sind und die Wolken unbeschrieben!"

³² Lagarde-Messence (wie Anm. 9), S. 10.

^{33 &}quot;Es giebt bei jeder Handlung 1) das wirkliche Motiv das verschwiegen wird 2) das präsentable eingeständliche Motiv." Friedrich Nietzsche: Nachgelassene Fragmente 1880–1882. In: ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari,

Bd. 9. 2. Aufl. München 1988, S. 29 (Hervorhebung von Nietzsche).

[&]quot;Vgl. Friedrich Nietzsche: Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile (1881). In: ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 3. München 1988, S. 9–331, hier S. 115 (§ 120): "zweifle nicht daran: du wirst gethan! In jedem Augenblicke! Die Menschheit hat zu allen Zeiten das Activum und das Passivum verwechselt, es ist ihr ewiger grammatikalischer Schnitzer." (Hervorhebung von Nietzsche).

Dass sich der Gedanke ohne weiteres in Tat umsetzen kann, die dann "sozusagen eher ein Ersatz des Gedankens" ist, ist eine der wichtigen Ideen in Freuds kulturtheoretisch nach wie vor aktueller Studie "Totem und Tabu", deren letzter Satz lautet: "Im Anfang war die Tat." Sigmund Freud: Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker (1912/13). Einleitung von Mario Erdheim. Frankfurt am Main 1991, S. 217.

²⁵ Andreas Sommerer: Das Alexandersbad, die Luisenburg und die Umgebungen derselben, besonders das Interessanteste vom Fichtelgebirge. Ein Taschenbuch für Reisende und Naturfreunde. Wunsiedel 1833, S. 80 f.

²⁶ Lagarde-Messence (wie Anm. 9), S. 10. – Zum verbreiteten Erzählmotiv der Brüder, die sich an einer bestimmten Stelle trennen und wieder treffen, vgl. schon Friedrich Ranke: Die zwei Brüder. Eine Studie zur vergleichenden

ohne Gebet, vielleicht gar ohne Christentum und Glaube? Warum dann aber Kreuze, die doch bis heute jedermann für Zeichen eben der christlichen Religion hält? Und was hat es zu bedeuten, dass es lutherische Protestanten sind, die das Wunsiedler Kreuz setzen? Um mich einer Lösung dieses Rätsels anzunähern, umkreise ich das Luisenburg-Kreuz auf fünf verschiedenen Spuren in der Hoffnung, mich ihm am Ende trotz aller Umwege genähert zu haben.

Fünf Spuren zum Luisenburg-Kreuz

Alpine Gipfelkreuze und ihre Bedeutung

Die erste Spur führt uns in die Alpen und auf ihre höchsten Spitzen - es kann ja kein Zweifel bestehen, dass die Mittelgebirge und die Alpen in kulturhistorischer Absicht miteinander verglichen werden dürfen: Das zeigen nicht nur die Benennungen (etwa die zahlreichen Schweizen: ,Fränkische Schweiz', "Sächsische Schweiz', es gibt zahllose Beispiele schon Ende des 18. Jahrhunderts), sondern auch die hier wie dort verwendeten und ganz identischen, oft aggressiven Sprachbilder (,Ruinen des Chaos', Säulen der Welt', die Höhen ,entkränzen', den 'Feind unter die Füße treten' usw.). Die geologischen Theorien, die Thesen zu Entstehung und Alter der Erde sind hier wie dort die selben, und auch die Entdeckung des Hochgebirges und des Mittelgebirges geschieht fast gleichzeitig oder allenfalls mit geringer Zeitverschiebung. Das wissenschaftliche Interesse, die theoretische Neugierde ist stets der Hauptantrieb der Aktionen, die schon kurz vor 1800 die Menschen auf die höchsten Alpengipfel hinaufjagen. Freilich ist es ihnen da droben anfangs noch keineswegs geheuer - zu lange, jahrtausendelang war das Betreten der Gipfel unausgesprochen "verboten" gewesen, das Wagnis der Vermessenheit erzeugte schlechtes Gewissen, die neuen Bergkreuze auf hohen Alpengipfeln sind Gebärden des schlechten Gewissens: Demut und Hochmut unentwirrbar miteinander verschlungen, fromme Camouflage des frechen Fortschritts. Das sieht man jenen Kreuzen sogar an: Hatte man dem Kreuz – als Wetterkreuz – vorher

zugetraut, es könne die im Unwetter, in Blitz- und Hagelschlag daherfahrende Strafgewalt Gottes außer Kraft setzen, so musste nun das Kreuz selbst mit dem neuerfundenen Blitzableiter vor der Naturgewalt geschützt werden; oder anders gesagt: Der Mensch konnte jetzt dem alten zornigen Gott in die Parade fahren; schon die ersten hochalpinen Gipfelkreuze (auf dem Kleinglockner 1799, auf dem Großglockner 1800) sind mit Blitzableitern versehen. Man darf die Symbolik des Bildes nicht geringschätzen: Nicht das Zeichen des Kreuzes überragt den Berg, sondern das Menschenwerk Blitzableiter überragt das Kreuz. Das Kreuz selbst scheint dasselbe geblieben zu sein, seine Gestalt hat sich nicht verändert. Doch seine Bedeutung hat gewechselt, sie hat sich ausgetauscht, wir sind Zeugen einer kulturellen Inversion:36 Kontinuität der äusseren Gestalt, äusserster Bruch des inneren Gehalts. War das Kreuz in der Landschaft ursprünglich ein Zeichen des Glaubens, so wird es nun, freilich ganz unbewusst, ein Zeichen der Abkehr vom alten Glauben.³⁷ Allein schon deshalb ist das Gipfelkreuz eine historisch junge Kulturerscheinung, im Wesentlichen und im statistischen Ausmaß sogar erst eine Sache der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Da begegnet es uns im Übrigen ein zweites Mal als Gebärde des schlechten Gewissens und der Scham: Denn den Hauptaufschwung der Bergkreuze scheint es (noch vor dem Auftritt des Helikopters) unmittelbar nach 1945 gegeben zu haben, als die jungen Kriegsheimkehrer zur Sühne und Abtragung von Schuld Kreuze auf die Berge schleppten in unverkennbarer Imitatio Christi.30

Caspar David Friedrich und der Abgrund

Es ist erstaunlich, in welchem Ausmaß die Empfindung einer 'verhunzten Welt' und die Empfindung des Schwindels im rasenden Vorwärts- und Fortschrittssog gleich zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bilder wie das der 'verlorenen Kirche'³⁰ und das Bergkreuz hervortrieben – meine zweite Spur führt mich zum Maler Caspar David Friedrich, der mit Studien über das Kreuz in einsamer Landschaft regelrecht experimentierte; das berühmteste

dieser Bilder, das Altarblatt des Tetschener Altars (Tetschen in Böhmen) – wir kennen es wenigstens von Postkartenreproduktionen als "Kreuz im Gebirge' -, war 1808 fertiggestellt worden und hatte im folgenden Jahr eine heftige öffentliche Debatte ausgelöst (die vor allem in der "Zeitung für die elegante Welt" ausgetragen wurde und unseren Wunsiedler Freunden gewiss nicht unbekannt geblieben war⁴⁰) – gerade einmal sechs Jahre vor Errichtung des Luisenburg-Kreuzes. Der Blick des Malers und Betrachters geht so kühn aus der gleichen Höhe auf den Gipfel (übrigens eine Bergspitze im Mittelgebirge!), dass der Kritiker, der Freiherr von Ramdohr, glaubte unterstellen zu dürfen. der Künstler habe im Atelier aus Wachs ein Berglein modelliert, mit Reiserchen und Steinchen beklebt, die allenfalls "zu einem Herbario oder zu einem mineralogischen Kabinette" taugten, 11 und das Ganze noch künstlich beleuchtet. Die Kritik ist im einzelnen recht beckmesserisch und spießig; und insofern ist der Herr von Ramdohr mit Recht seit 1809 immer wieder einmal kritisiert worden. Was er aber erkannt hat, ist das eigentümlich Gebrochene in Friedrichs Bild. War sonst der gekreuzigte Christus auf dem Altar leibhaftig erschienen, so ist er hier metallene Skulptur, Attrappe, Hülse, Hohlkörper; er ist Zitat statt Original - nur Abbild des Éigentlichen, das gerade noch von der Sonne beleuchtet wird, die gleich untergehen wird. Hatte sonst der Heiland sich segnend auf seine Gemeinde ausgerichtet, so wendet er sich hier brüsk ab und blickt in den Abgrund, den wir nur ahnen. Auch Friedrichs Bild ist ein Dokument der Ahnung des Religionsverlustes, ganz gegen den ersten Anschein.

Der Ausblick und das Erhabene

Das Motiv des Abgrundes, auf das man bei Caspar David Friedrich immer wieder stößt – ein weiteres Thema der Zeit also – führt uns auf eine dritte Spur, die zur Luisenburg hinweist. Es geht um den Genuss des Ausblicks und um die Angstlust des Blicks in die Tiefe, um die Angstlust der Ausgesetztheit des Menschen (wobei sich die alpintechnische Bedeutung von Ausgesetztheit - eine Stelle ist ausgesetzt, ein Weg ist ausgesetzt - wohl erst im Lauf des 19. Jahrhunderts bildet!). Die kühnen Unternehmungen im Gebirge fordern zum einen ganz real die technische, körperliche und psychische Beherrschung der Abgründe (Kaltblütigkeit, Schwindelfreiheit sind die zugehörigen Stichworte!); doch weiß natürlich jedermann auch von der allegorischen Bedeutung des Abgrunds - des Abgrunds der verhunzten Welt', das heißt: der Moderne und ihrer Verluste. Eine dritte Nuance schießt hinzu, ein neuer Genuss, ein Gewinn des Fortschritts also: die Erhabenheit. Immanuel Kant hat sie im Jahre 1790 bestimmt als eine (modern psychoanalytisch gesprochen:) Projektion: Der Mensch in seiner jüngsten Geschichte befreit sich aus alten Vorurteilen (das heißt auch: aus der alten Religion!), er muss die Natur dank seiner zivilisatorischen Fortschritte nicht mehr fürchten, er fühlt sich über sie erhaben und spiegelt dieses subjektive Gefühl auf die Natur hinüber, die ihm nun objektiv erhaben zu sein scheint und ihm den neuen Genuss ihrer Erhabenheit gewährt.⁴² Natur begegnet uns zwar nach wie vor als Macht, doch eben als "Macht", die über uns "keine Gewalt" mehr hat⁴³ – oder, so sagt Schiller 1793: Wir müssen uns "in Sicherheit befinden" (wir müssen uns sicher fühlen), "wenn das Furchtbare uns gefallen soll".44 Also dienen die Einrichtungen auf Bergspitzen und in Felsenlabyrinthen nicht nur der Bequemlichkeit und Sicherheit (im Sinne eines Technischen Überwachungsvereins) - sie dienen vor allem dazu, die kulturelle Sicherheit zu gewähren, die den Genuss des Erhabenen ermöglicht. Im Sommer des Jahres 1800 saß der Arzt Joseph August Schultes auf der Spitze des Kleinglockners. "O der vernichtenden Aussicht!" schrieb er später: "Ich saß am Kreuze, das ich fest umschlungen hielt mit meinem Arme, und zitterte als ich den halben Erdball unter mir sah"! Auch die Gestalt auf Friedrichs Gemälde ,Morgen im Riesengebirge' (1810/11) scheint sich am Kreuz zu halten46 - und wer will sagen, dass

36 Auch den Begriff Inversion übernehme ich von Warburg!

37 Diese ganze Entwicklung ist dargestellt und belegt in mei-

nen Aufsätzen: Scharfe: Kruzifix mit Blitzableiter (wie

Anm. 12); ders.: Erste Skizze (wie Anm. 12); ders. (wie

Anm. 4); ders. (wie Anm. 16) und in meinen größeren Stu-

Vgl. Gombrich (wie Anm. 22), Stichwort Inversion.

fel in der Volkskultur. Köln/Weimar/Wien 2004, S. 15–20;

ders.: Berg-Sucht (wie Anm. 12), S. 268–275.

Das statistische Material, das bis jetzt nur aus Tirol vorliegt, ziehe ich aus Wilhelm Eppacher: Berg- und Gipfelkreuze in Tirol (Schlern-Schriften 178). Innsbruck 1957.

⁹ Zu den Stichworten ,verhunzte Welt' und ,verlorene Kirche' vgl. *Scharfe:* Über die Religion (wie Anm. 37), S. 17–20.

⁴⁰ Diese Debatte (der ,Ramdohr-Streit') ist abgedruckt bei Sigrid Hinz (Hg.): Caspar David Friedrich. Was die fühlende Seele sucht. Briefe und Bekenntnisse. Berlin. 1968, S. 117–169.

⁴¹ Ebd. S. 137. – Das Gemälde "Kreuz im Gebirge" (Tetschener Altar) befindet sich in der Dresdener Gemäldegalerie.

⁴² Vgl. dazu *Immanuel Kant:* Kritik der Urteilskraft (1790, 1793, 1799). Hg. von Karl Vorländer. 6. Aufl. Hamburg 1924 (Nachdruck 1990), §§ 23–29.

⁴³ Ebd. S. 106.

⁴⁴ Friedrich Schiller: Vom Erhabenen (Zur weitern Ausführung einiger Kantischen Ideen). (1793). In: ders.: Werke. Hg. von Ludwig Bellermann. 2. Ausg. 15. Band. Leipzig

o.J., S. 157-184, hier S. 166 f.

¹⁵ Joseph August Schultes: Reise auf den Glockner. 2. Theil. Wien 1804, S. 183.

Mationalgalerie Berlin, Inv.-Nr. NG 10/85. – Andere Bilder des Blicks in den Abgrund oder über ihn hinweg sind Friedrichs Gemälde "Der Wanderer über dem Nebelmeer" (Hamburger Kunsthalle, um 1818) und "Kreidefelsen auf Rügen" (Museum Oskar Reinhart, Winterthur, um 1818); vgl. auch den Holzschnitt nach Caspar David Friedrich: "Die Frau mit dem Raben am Abgrund", 1801, abgebildet bei *Thomas Kellein:* Caspar David Friedrich. Der künstlerische Weg. München/New York 1998, S. 23.

sich nie jemand am Kreuz des Bundessteins gehalten habe, um sich den Schauder des Blicks in Tiefe und Ferne den Rücken hinabrieseln zu lassen? Rousseau erzählt, wie er sich, etwa 1730, in den "grausigen Gründen" einer Felsenschlucht in den Alpen mit Hilfe eines Geländers "das Schwindligwerden nach Herzenslust" verschaffte: "gerade dieses Schwindelgefühl behagt mir, sobald ich in Sicherheit bin. Fest gegen das Geländer gepreßt, beugte ich mich weit hinaus und blieb so Stunden und Stunden"!47 Deshalb also das Geländer, das der Baron von Carlowitz 1790 auf dem Burgstein der Luxburg (wie das Gelände damals noch hieß) installieren ließ, "wovon aus man nun in vollkommener Sicherheit viele Meilen weit umhersehen kann";48 deshalb also die Bank des Jahres 1815 auf dem Bundesstein.

Luisenburg-Inschriften und ihr Sinn (Fortschritt, Natur, Glaubenszweifel)

Man sieht, es gibt keine Nebendinge in diesem Ensemble, alles bezieht sich auf alles; deshalb fühle ich mich ermuntert, eine vierte Spur zu betreten, indem ich einige der Luisenburg-Inschriften betrachte und zu sortieren versuche: Ihre Themen, so ginge die These, stecken auch in den Ritzen des Kreuzes. Da ist zum einen die Idee des Fortschritts, die doch so heimlich wie unübersehbar die Alpengipfelkreuze dirigiert. Es ist kein sonderlich kühner Gedanke, die Inschrift von 1794 in diesen Zusammenhang zu stellen: "Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter" samt der Antwort von 1805: "Ich suchte und fand es geht weiter." Kein Wunder also, dass das eigentümlich ambivalente Verhältnis zur Natur seine poetische Überhöhung erfährt: Die Natur - indem sie wissenschaftlich zerpflückt, zerlegt und zergliedert wird; indem man ihr in die dunkelsten Eingeweide zu blicken versucht; indem man ihre Prinzipien berechnet und sie auf Gesetze und Formeln erniedrigt – die Natur also wird bombastisch erhöht: Sie ist, so sagen die Inschriften, groß, sie ist erhaben, sie ist heilig.50 Dass auch diese Heiligung der Natur nur

die Kehrseite des Zweifels am christlichen Glauben ist, wissen wir schon; nicht von ungefähr also ist er im Jahre 1790 an einem der Luxburg-Felsen (am Burgstein) Poesie geworden: "Zweifler, / der du über deinen Schöpfer und / seine Allmacht klügelst / schaue dich um, / denke nach und / verstumme."51 Zwar scheint der Spruch ins Positive gewendet; zwar sieht er nach Glaubensermunterung aus; doch wird der Zweifel ja benannt, der Zweifler angesprochen, die Skepsis öffentlich gemacht und dem argumentierenden Diskurs anheimgegeben. Die Außenhaut des Spruches des Barons von Carlowitz schillert (um es so zu sagen!) den ungebrochenen Glauben ab - wie die Außenhaut des alpinen Gipfelkreuzes der Zeit um 1800; doch wie bei diesem steckt im Kern exakt der Gegensinn.

Die fünfte Spur: Der Freundschaftsbund – und vier Aspekte der Idee (Vereinzelung, Konspiration, Konkurrenz, Eros)

Ich bin in meiner fünften Spur angelangt, die zu einem letzten Widerspruch und zugleich auch direkt zum Kreuz der Luisenburg führt - ich meine die Idee des Freundschaftsbundes, die in ein sinnlich erfahrbares kulturelles Ensemble übersetzt, öffentlich präsentiert und damit auch dem öffentlichen Gedächtnis anheimgegeben wurde: der Fels als Denkmal, sein Name Bundesstein, die Leitern als Zeichen und Mittel seiner Zugänglichkeit, die Bank des gesicherten Ausblicks in die Natur, das Kreuz (an dem wir bis zuletzt rätseln), die Inschrift von 1815: "Findet, ihr Freunde, je / Zwist unter Euch statt / Besteiget den Felsen, blicket / um Euch und fragt Euer Herz, / Söhnet Ihr dann Euch nicht aus / so seyd niemals Ihr Freunde ge-/ wesen."

Befragen wir wie die anderen Luisenburg-Texte auch diesen, so erkennen wir zwei Ideen, die ineinander verwoben sind. Die eine Idee ist die des Blicks vom Felsen in Abgründe und Ferne, des Blicks in die erhabene Natur, die zur *Göttin* Natur geworden ist. Wir denken an Friedrich Schleiermacher mit seinem Diktum von 1799, Religion

sei "Anschauen des Universums";53 wir denken an Ernst Moritz Arndt, der ein Jahr früher auf einer Reise durchs Fränkische notiert – nein: gebetet! – hatte: "Hier auf und zwischen den Altären, die du dir erbaut hast, heilige Natur, unendliches, unbegriffenes Leben und Weben der Welt, hier sitze und knie ich, selig durch dich"!54 Das Anschauen der erhabenen, der heiligen Natur, ihrer Altäre, des Universums – vom Felsen aus, von der Bank des Bundessteins aus! –: Das ist die neue Religion des Zeitalters, die dann allerdings allen Zwist (welcher Art auch immer: Eifersucht, Neid, politisches Zerwürfnis, Machenschaften) als lächerlich, als klein erscheinen lässt.

Die jungen Bürgermänner im Wunsiedel des Jahres 1815 sind also hoch gestimmt, wir denken uns, dass sie den Text des Schillerschen Liedes ,An die Freude' (1785)55 auswendig und begeistert hersagen konnten (dem Beethoven durch seine Vertonung acht Jahre später - also bald darauf! - nochmals Schub gegeben hat). Denn ihnen war "der große Wurf gelungen, / Eines Freundes Freund zu sein", und die Steigerung dieses großen Wurfes lautet (wir kennen die mitreißende Zeile und Melodie): "Alle Menschen werden Brüder"! Auch diese Brüderschaft der Welt entsteht - wie die Wunsiedler im Angesicht des Erhabenen (das bei Schiller im Bild des Sternenzelts erscheint), und auch sie ist vom unverwechselbaren Aroma des Zeitalters geprägt: vom Glaubenszweifel, der dem Fortschrittsrausch anhängt wie der dröhnende Katerschädel. Der Zweifel ist in Schillers Hymne so verschlagen versteckt wie im Luxburg-Text, der den Zweifler anredet: "... überm Sternenzelt / Muß ein lieber Vater wohnen", oder: "Ahndest du den Schöpfer, Welt? / Such' ihn überm Sternenzelt! Über Sternen muß er wohnen." Und das Freuden- und Freundschaftsfest endet in einer atheistisch-orgiastischen Szene, in einem blasphemischen Saufgelage, in dem dem alten Christengott mit übervollen Sektgläsern zugeprostet wird: "Laßt den Schaum zum Himmel spritzen: / Dieses Glas dem guten Geist!" Solche ,Religion' - Europas, des aufgeklärten, des revolutionären (auch noch des nachrevolutionä-

ren!) Abendlandes –, solche 'Religion' der jungen, der progressiven Bürger Wunsiedels kann man nicht in vier hölzernen Schubladen verstauen; ich will dennoch versuchen, hilfsweise und zum Schluss, die Idee des Freundschaftsbundes, wie er sich in der Luisenburg materialisiert hat, in vier Aspekte aufzugliedern – vier Aspekte, die wirklich zu entfalten noch eine ganz andere Aufgabe wäre.

Erstens: Die Idee der Brüderlichkeit (wie es damals noch, auf das eine Geschlecht beschränkt, heißt) als progressive Idee ist am Ende des 18. Jahrhunderts etwas revolutionär Neues und sicher im eigentlichen Sinne Weltbewegendes ("Seid umschlungen, Millionen! / diesen Kuß der ganzen Welt!"); und wer möchte sagen, die Idee habe ausgedient! Um an ihre politische Bedeutung zu erinnern, genügt es, ein Hauptwort der Französischen Revolution, "fraternité", zu nennen. Doch Ideen entstehen ja niemals aus heiterem Himmel, sie brauchen den Boden, der sie hervortreibt. Der Soziologe Friedrich Tenbruck hat schon vor gut vier Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass sich sowohl der Gedanke der Brüderlichkeit und Freundschaft als auch derienige der romantischen Liebe zwischen Mann und Frau - typische soziale Figuren des Bürgertums! erst habe entwickeln können aufgrund neuer gesellschaftlicher Erfahrungen, als "Kehrseite" von "Individualisierung und damit Vereinzelung".56 Diese Vereinzelung und Vereinsamung ist ja auch im Bericht des Grafen von Lagarde-Messence ausdrücklich angesprochen, indem er an die seit Jahren getrennten "Wirkungskreise" der Wunsiedler Freunde und an die Rückkehr von "langen Reisen" erinnert.⁵⁷ Ich darf gleich einen zweiten Aspekt noch anfügen: das Geheimbündlerische der Idee des ,Bundes',58 die politische Konspiration als Frühform des modernen Parteienwesens, wie sie Caspar David Friedrich im Bild der nächtlich sich besprechenden Umsturzfreunde gültig dargestellt hat: "Zwei Männer in Betrachtung des Mondes", gemalt im Jahr 1819.59 Dass auch dieser politischkonspirative Aspekt nicht bloß auf wilder Spekulation beruht, sondern auf handfesten Wunsiedler

¹⁷ Jean-Jacques Rousseau: Bekenntnisse. Aus dem Französischen von Ernst Hardt. Frankfurt am Main/Leipzig 1985, S. 257 f. – Es erscheint mir nicht als abwegig, hier einen Blick auf Goethe hinüberzutun und auf seine Empfindungen beim Sitzen oder Stehen auf Granit. Vgl. Johann Wolfgang Goethe: [Über den Granit. 1784]. In: ders.: Naturwissenschaftliche Schriften. Zweiter Teil. Gedenkausgabe. Hg. von Ernst Beutler, 17. Bd. Zürich 1952, S. 478–484,

¹⁸ Auszug der Geschichte der Anlagen in der Luxburg. In:

Wunsiedler Wochenblatt 1 (1799), 10. Stück, S. 39.

⁴⁹ Weder bei A. S. (wie Anm. 28), Nr. 142, noch bei Sommerer (wie Anm. 25), S. 47, sind diese beiden Inschriften korrekt zitiert.

⁵⁰ Vgl. A. S. (wie Anm. 28), Nr. 141, Nr. 143.

⁵¹ Auszug (wie Anm. 48), 10. Stück, S. 39. Nicht ganz identisch bei Sommerer (wie Anm. 25), S. 84.

⁵² Vgl. Sommerer (wie Anm. 25), S. 80. Ich zitiere mit leichten orthographischen Abweichungen nach der restaurierten Originalinschrift am Felsen.

⁵³ Friedrich Schleiermacher: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799). Stuttgart 1969, S. 38.

Zit. bei Jakob Lehmann: Franken, Wiege der Romantik. Zur 200. Wiederkehr von Wackenroders und Tiecks Frankenaufenthalt und -fahrten. In: Die Entdeckung der Fränkischen Schweiz durch die Romantiker. Festvorträge im Jubiläumsjahr 1993 zur 200. Wiederkehr der Pfingstwanderung von Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder in der Fränkischen Schweiz. Forchheim 1994, S. 9–28, hier S. 14.

⁵⁵ Schiller (wie Anm. 44), 1. Bd., S. 75-78.

⁵⁶ Friedrich H. Tenbruck: Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne (1964). Opladen 1989, S. 227–250, hier S. 239 (im Kapitel: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen).

⁵⁷ Lagarde-Messence (wie Anm. 9), S. 10.

⁵⁸ Schon lange weiß man um die Bedeutung der Freimaurerei für Entstehung und Gestalt des Schillerschen ,Liedes an die Freude'.

⁵⁹ Dresden, Gemäldegalerie.

Vorgängen, hat Karl Braun in seinem schönen Kriminalstück ,Insel Helgoland' gezeigt.60

Damit sind wir auch schon bei einem dritten Aspekt der Freundschafts- und Liebesidee angelangt, die sich, kompensativ gewiss, gesteigert sehen kann durch die vielleicht radikalste Vereinzelung, die der moderne Kapitalismus hervorgebracht hat - eine Vereinzelung, ja Vereinsamung des Individuums durch die Situation der wirtschaftlichen Konkurrenz; es würde mich nicht wundern, wenn die Lokalforschung eines Tages auch diese Vermutung erhärten könnte. Einer der Freunde jedenfalls, Christian Schmidt, wurde im Jahr der Kreuzsetzung Leiter der Zuckerfabrik seines Bruders;61 und die Andeutungen Sommerers und des Grafen Lagarde-Messence, die Beziehungen der Freunde seien zuweilen "etwas gespannt"62 und von "Zwietracht" gezeichnet gewesen, sie hätten sich ,überworfen', sie hätten gelitten unter der "Qual, das, was man geliebt hatte, zu hassen" – all diese geheimnisvollen Andeutungen müssen sich keineswegs auf eine Liebesgeschichte beziehen, sie können genausogut auf geschäftlich-konkurrentische Verhältnisse hindeuten; wir lesen ja auch ausdrücklich, die Freunde seien "getrennt" gewesen "durch verschiedene Wirkungskreise".63 Wenn es sich erweisen sollte, dass mein Verdacht berechtigt ist, dann wäre die Idee des Freundschaftsbundes eine ausgesprochen ideologische Idee - Ideologie verstanden als ,rechtfertigende Vorstellung', als "Kitt der Realität", als Schein, aber eben auch als gesellschaftlich notwendiger, keineswegs stets eigens veranstalteter Schein'!64 Und sollte das Kreuz als Zeichen einer allgemeinen Versöhnung begriffen (oder, je nachdem: missverstanden) worden sein: dann hätte es zum adäquaten Ausdruck von Ideologie werden können – der Ideologie nämlich, die zerfallene Menschheit vereine sich im Bruderbund, und die Konkurrenz lasse sich in Freundschaft überbrücken.

Ich füge noch einen vierten Aspekt der Freundschaftsidee an - eine letzte Spur zum Kreuz des Bundessteins. Sollte nämlich das Kreuz (das christliche Kreuz) als allgemeines Zeichen der Liebe verstanden worden sein, dann wäre die Luisenburg-Tat der Wunsiedler Freunde ein weiteres Mal

erklärt', das Kreuz wäre also, mit Freud gesprochen, längst ,überdeterminiert'. Freilich müssten wir auch in diesem Fall eine eigentümliche Verschiebung konstatieren, die von der Ambivalenz, von der Bedeutungsweite und Mehrdeutigkeit unserer Auffassung von Liebe zugedeckt wird: Liebe gefasst einmal als die höchste Form der Menschenliebe, wie sie die christliche Vorstellung vom Opfertod des Gottessohnes meint, und ein anderes Mal verstanden als Sinnesliebe. Unser Kreuz hätte also das Zeichen der Agape an sich gerissen, um Eros (wenn auch im edelsten Sinne) auszudrücken.65

IV. Aussagen über das Unsagbare

Ich schließe mit einigen Andeutungen, ja Aussagen übers Unsagbare. Denn das Kreuz scheint sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts angeboten zu haben als eine Gebärde, in der man die in der Tiefe des Unbewussten wirkenden Kulturaffekte - etwa Schuldgefühle, Reue, Scham über die Aggressionen des Fortschritts, des neuen Wirtschaftens und des Glaubenszweifels - unter einem als Liebesund Versöhnungszeichen gewohnten Bild vergraben konnte: im Trost der Selbsttäuschung also. Das Gipfel- und Bergkreuz der neuen Generation ist eine neue Kulturgebärde, die doch sogleich von jedermann und allenthalben 'begriffen' werden konnte als eine Formel, die zum Ausdruck brachte, was man nur unbewusst und unsagbar fühlte: eine Formel oder Gebärde, die vielleicht erstmals für die höchsten Bergspitzen erdacht worden war, die aber doch genausogut auch zugleich an mehreren Stellen erfunden worden sein mag - sagen wir: beispielsweise vom Maler Friedrich in Dresden und von den Wunsiedler Freunden. Diese Formel oder Gebärde war Ausdruck bedeutsamer, in großer Tiefe gründender Zeittendenzen. So widersprüchlich diese in sich selbst waren, so widersprüchlich in sich selbst ist auch das Kreuz: das Unaussprechliche nämlich im Gegensinn zur Anschauung gebracht.

Obwohl nun das Kreuz mit Paradoxien nur so vollgespickt ist, "verstehen" die Zeitgenossen die

Camouflage, das heißt: Sie gehen in ihr auf. Obwohl hinten und vorne nichts zusammenstimmt, gilt das Kreuz als ,stimmig'. Obwohl keiner abklärt, wofür denn nun das Zeichen steht und was an ihm abgemessen werden könnte, finden alle das Kreuz ,angemessen', und Wilhelm Müller sagt das auch. Er, der diese kalte Häme über das Kultur-Ensemble der Luisenburg ausschüttete - ("die Leutchen" hätten hier "ihre sentimentale Nothdurft in Prosa und Versen verrichtet"66) - beim

Anblick des Kreuzes schmolz er dahin. Dabei war das Kreuz selbst nichts anderes als der verdichtetste Ausdruck der kulturellen Notdurft der Zeit.

Bildnachweis:

Abb. 1: Sommerer (wie Anm. 25), Anlage. Abb. 2: Fichtelgebirgsmuseum Wunsiedel.

⁶⁰ Vgl. Karl Braun: "Insel Helgoland" im Fichtelgebirge. Naturinszenierung als Strategie bürgerlicher Selbstrepräsentation in der ehemaligen Markgrafschaft Bayreuth 1790-1820. In: BJV 2002, S. 1-10.

⁶¹ Vgl. Braun (wie Anm. 1).

⁶² Sommerer (wie Anm. 25), S. 81.

⁶³ Lagarde-Messence (wie Anm. 9), S. 10.

⁶⁴ Theodor W. Adorno: Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen (1962). Frankfurt am

Main 1968, S. 51, 62.

Ein weiterer Aspekt scheint sich aufzutun im allegorischen Zusammenspiel von Altem und Neuem Bund, wie es vom typologischen Denken (vom Denken mit Präfigurationen) der alten Theologie geübt wurde. Doch meine ich, dass diese Spur in die Irre führt, weil die aufklärerische Theologie dieses ehrwürdige Denk- und Deutungsmuster nur mit Ekelgefühlen wahrzunehmen vermochte; sie hat es hinweggespült - und Erleichterung empfunden.

⁶⁶ Müller (wie Anm. 31).